

Podium : Umschulung unserer Kavallerie?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Podium»

Oberstlt Adolf Meier, Unternehmer, zugeteilter Stabs-offizier im Drag Rgt 1, Präsident der Vereinigung schweizerischer Kavallerieverbände

Oberstdivisionär Pierre Godet, Ingenieur-Agronom, Kommandant der Gz Div 2

Oberst i Gst von Gunten, Dr. phil., im Stab der Ter Zo 10 eingeteilt, im Pferdehandel tätig

Umschulung unserer Kavallerie?

Oberstlt A. Meier

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Alternative „Pferd oder Motor?“ hat für mich nie existiert. Es würde von geringem realistischen Denken zeugen, wollte man den Einsatz von Panzern, Helikoptern, Hochleistungsflugzeugen und Raketen bei der Beurteilung der heutigen Feindmöglichkeiten ignorieren. Dagegen glaube ich, daß auch diesen modernsten Kampf-mitteln Grenzen gesetzt sind, und zwar ganz besonders in unserem Gelände und bei unseren meteorologischen Verhältnissen. So beurteilen selbst kompetente Panzerfachleute unser Gelände als nur zu 40 % vollständig panzergängig, während die Flieger ganz offen zugeben, daß von ihrer Seite nur während eines Vierteljahres unbeschränkt Einsätze geflogen werden können. Ich habe auch nie behauptet, daß von unseren berittenen Verbänden, die bekanntlich nur 1 % des Totalbestandes unserer Armee absorbieren, schlachtentscheidende Einsätze erwartet werden dürfen.

Wenn ich mich trotzdem seit Jahren aktiv für die Beibehaltung der verbleibenden berittenen Verbände einsetze, dann geschieht dies erstens auf Grund einer sorgfältigen Analyse unseres Geländes und zweitens auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen als Kommandant eines berittenen Verbandes. Erfahrungen, die ich vorab im Verlaufe von Wintermanövern in den Grenzräumen des Waadtländer, Neuenburger und Berner Juras gesammelt habe und die mir immer wieder gezeigt haben, daß diese Verbände, im richtigen Terrain zweckmäßig eingesetzt, einen echten Auftrag zu erfüllen haben, der durch keine andere Waffe sinngemäß übernommen werden kann. Die Kommandanten der Grenzbrigaden, zu deren Gunsten wir in diesen Manövern jeweils engagiert worden sind, haben mich in dieser Ansicht immer wieder spontan unterstützt. Da ich in Diskussionen über unsere Waffe aber immer wieder feststellen muß, daß selbst in Kreisen von Stabs- und Generalstabs-offizieren sehr oft abschätzig über unsere Waffe gesprochen wird ohne daß man über deren Ausrüstung, Bewaffnung und Fechtwaise genau im Bilde ist, erlaube ich mir die Dragonerschwadron kurz vorzustellen und sie vergleichsweise einer Füsilier- beziehungsweise Radfahrerkompanie gegenüberzustellen. Damit möchte ich gleichzeitig einige Irrtümer aus dem Wege räumen und den Weg zu einem möglichst objektiven „Podiumsgespräch“ ebnen.

1. Bewaffnung und Ausrüstung:	Dragoner- schwadron	Füsilier- kompanie	Radfahrer- kompanie
Sturmgewehr	142	132	120
Maschinengewehr	4	5*	4
Raketenrohr	6	9	9
Zielfernrohrkarabiner	—	5	5

*wovon 1 Reserve-
maschinengewehr

2. Spezialausbildung gemäß WAO:

Schützen	30 %	65 %	60 %
Panzerabwehrschützen	20 %	15 %	20 %
Maschinengewehrschützen	25 %	20 %	20 %
Pioniere	25 %	—	—

Die Differenz von einem Maschinengewehr und drei Raketen wird von der Dragonerschwadron durch eine Munitions-dotation, die rund 30 % höher ist als beispielsweise diejenige der Füsilierkompanie, zum Teil wettgemacht.

Dem Mangel an Minenwerfern im Abteilungsverband haben die Dragoner ihre unvergleichliche Geländegängigkeit und Beweglichkeit gegenüberzustellen. Da der Einsatz dieser berittenen Verbände zudem immer aus der Perspektive des übergeordneten Infanterieverbandes betrachtet werden muß, dürfte bei längeren stationären Einsätzen bestimmt auch mit dessen Infanteriefeuerunterstützung gerechnet werden.

3. Der Ausfall an Kämpfern infolge der notwendigen Wartung der Pferde:

Entgegen anderslautenden Behauptungen büßen die Dragonerschwadronen im Feuerkampf nur einen geringen Prozentsatz ihrer Mannschaft als Pferdehalter ein, im Maximalfall nämlich 27 %, im Minimalfall 5 %. Der beispielsweise Vergleich mit einer motorisierten Füsilierkompanie ergibt, daß das prozentuale Verhältnis von Kämpfern zum Gesamtbestand bei der Dragonerschwadron und bei der motorisierten Füsilierkompanie praktisch gleich ist. Bei den Panzerverbänden, deren rückwärtige Dienste einen Großteil ihrer Mannschaft absorbieren, fällt der Vergleich für die Dragoner noch wesentlich günstiger aus.

4. Die Verwundbarkeit der Pferde:

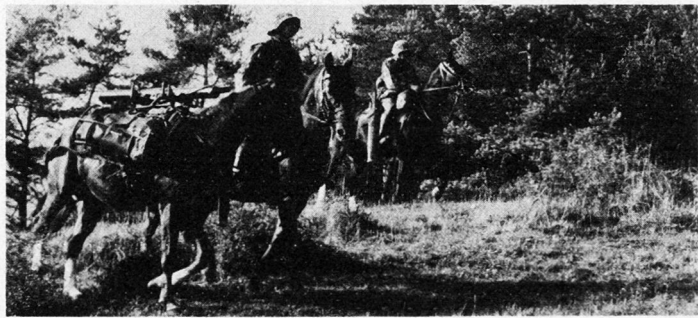
Als ein weiteres Argument gegen die Beibehaltung der berittenen Verbände wird in den Diskussionen immer wieder deren Verwundbarkeit in den Vordergrund gestellt. Die Verwundbarkeit der Pferde stellt in der Tat die schwache Seite der berittenen Verbände dar. Trotzdem sind im letzten Krieg von beiden Parteien sowohl im Westen als auch im Osten und in Sizilien selbst unter dem Kommando des höchstqualifizierten amerikanischen Panzergenerals Patton Kavallerieverbände mit erstaunlichem Erfolg zum Einsatz gekommen, und zwar vorab in schwierigsten Krisenlagen, in denen Pneurad- und Kettenfahrzeuge durch ungünstige Witterungs- und Terrainverhältnisse in ihrer Beweglichkeit blockiert worden sind.

Gewiß hat sich mit der Erfindung der Atomwaffen die Situation eher zuungunsten des Pferdes geändert. Ob aber in einem zukünftigen Krieg taktische Atomwaffen, also eigentliche Schweregewichtswaffen, primär gegen kleine, aufgelockert manövrierende Reiterverbände zum Einsatz kommen, erlaube ich mir in Frage zu stellen.

Oberstbrigadier zD Fritz König, Direktor eines Gewerbeverbandes, langjähriger Präsident der Kantonalen Offiziersgesellschaft Zürich und Mitglied des Zentralvorstandes der SOG

Oberstdivisionär Ferdinand Bietenholz, dipl. Ing. ETH, Kommandant der Mech Div 11

Oberstbrigadier Eduard Hensel, Dr. iur., Zentralsekretär eines Arbeitgeberverbandes, Kommandant einer Kampfbrigade



Welches sind die taktischen und gefechtstechnischen Überlegungen, die auch in einem modernen Krieg den Einsatz der berittenen Verbände in unserem Lande rechtfertigen?

1. Unser stark coupiertes Gelände.

Vom topographischen, geographischen und taktischen Standpunkt aus gesehen, gliedert sich unser Land in drei Teile, nämlich in die Alpen (58 %), das Mittelland (30 %) und den Jura (12 %). Mechanisierten Verbänden steht lediglich im Mittelland das notwendige Terrain, das die für einen erfolgversprechenden Stoß unabdingbare Gliederung in Breite und Tiefe erlaubt, zur Verfügung. Dabei handelt es sich immer noch um einen relativ schmalen Korridor, der vom Boden- zum Genfersee führt. Durch die explosionsartige städtebauliche Entwicklung in den Agglomerationen der Städte Winterthur, Zürich, Baden, Brugg, Grenchen, Solothurn usw. wird zudem selbst dieser Korridor laufend durch neue ernsthafte Riegel unterbrochen.

Diese knappe Skizzierung unseres schweizerischen Territoriums zeigt, wie eng in Tat und Wahrheit der Raum für großräumig manövrierende Panzerverbände in unserem Lande bemessen ist und wie sehr wir auf der anderen Seite bewegliche Kräfte nötig haben, die für den Kampf in den Voralpen und im Jura geschult sind. Man wird dem entgegenhalten, ein mechanisiert stoßender Gegner werde sich wenig um eventuelle eidgenössische Truppen im Jura oder in den Alpen kümmern und den Krieg vorab im Mittelland führen. Ich zitiere deshalb auszugsweise eine der jüngsten generalstäblichen Studien der deutschen Bundeswehr („Leichte Infanterie im Atomzeitalter“ von Major Franz Uhle-Wettler), welche diese Argumentation wie folgt widerlegt: „Der Durchbruch mechanisierter und gepanzerter Verbände ist ein erheblicher, in keiner Weise aber ein entscheidender Gewinn. In einem durchschnittlichen Gelände kann gerade eine nachschubempfindliche Truppe den Durchbruch nur nutzen und ihre Beweglichkeit nur dann als Trumpf in die Waagschale werfen, wenn sie über einigermaßen gesicherte Verbindungen verfügt. Hierzu muß sie wenigstens einen Teil der Ortschaften und Wälder in ihrem Rücken und in ihrer Flanke beherrschen. Hier aber wird der Kampf abgesehen geführt, hier müssen die mechanisierten Truppen auf ihre motorische Beweglichkeit und auf ihre weitreichende Feuerkraft verzichten. Der Haupttrumpf, genau genommen der einzige Trumpf, sticht nicht.“ Meines Erachtens schließt hier der Dragoner, dem das Pferd im Gefechtseinsatz lediglich als Transportmittel dient, als berittener Grenadier eine tatsächliche Lücke und erfüllt einen echten Auftrag.

2. Die durch kein technisches Mittel erreichte geräuscharme Beweglichkeit des Pferdes.

Dank seinem in bezug auf die großartige geräuscharme Geländegängigkeit bisher durch keine technische Errungenschaft übertroffenen Vierbeiner verfügt der Dragoner laut dem deutschen General Hartenek „für die Zusammenarbeit mit

seinem Infanteriekameraden über die einzig richtige Übersetzung, ihn in allen Lagen sinnvoll zu ergänzen“. Unschöne und unrealistische Bilder aus den Manövern, die unseren berittenen Verbänden mit Rücksicht auf Kulturschäden nur ausnahmsweise die volle Ausnützung des Geländes erlauben, geben in diesem Punkt sehr oft Anlaß zu falschen Vorstellungen. Vornehmlich in Trupp- und Zugsverband manövrierend, kann diese Truppe, unabhängig von Nacht und Nebel, von Schnee und weichem Boden sich abseits der großen Achsen praktisch lautlos verschiebend, den Gegner ausmanövrieren und das Feuer ihrer Kurzdistanzwaffen überraschend an diesen herantragen. Dabei profitiert der Reiter von der Tatsache, daß er auch nachts sieht, akustisch von keinem Motorenlärm gestört wird und, in aufgelöster Formation marschierend, aus der Luft kaum ausgemacht werden kann.

3. Die Unabhängigkeit von empfindlichen Nachschubswegen und die Möglichkeit, „aus dem Lande leben zu können“. Dazu hat sich Bundesrat Chaudet vor knapp 10 Jahren wie folgt geäußert: „Hippomobile Formationen sind auf alle Fälle unabhängiger von den vielen und komplizierteren rückwärtigen Diensten, also weniger verletzlich, was im Atomkrieg eine sehr große Rolle spielt. Obwohl Pferde unvergleichlich viel weniger Kraft besitzen als Motoren, können sie Lasten ziehen oder einen Reiter und seine Waffe tragen, sogar wenn sie unrationell verpflegt sind, bis zum Moment, wo dies die lokalen Verhältnisse wieder zulassen. Jedes Mittel hat somit seinen Platz im Rahmen der Taktik. Und zwar mit seinen Vor- und Nachteilen. Keines kann jedoch das andere ganz ersetzen!“ In diesem Zusammenhang müßte meiner Ansicht nach auch noch die Tatsache berücksichtigt werden, daß dank der starken Entwicklung des zivilen Reitsportes der Ersatz der „Transportmittel“ weitgehend aus dem eigenen Lande sichergestellt werden könnte.

4. Die Fähigkeit, besonders rasch und problemlos zu mobilisieren.

Achtzehn Dragonerschwadronen stellen ein erstes Pikettlement dar, das in 2 bis 3 Stunden auf seinem Organisationsplatz sein und den Aufmarsch des Gros der Armee sicherstellen helfen kann. Ein Vorteil, welcher nach den Ausführungen des deutschen Generals Speidel für zukünftige Konflikte, welche blitzartig, ohne sogenannte „Vorwarnzeit“ (siehe Tschechoslowakei), ausbrechen können, nicht hoch genug gewertet werden kann.

5. Die homogene, boden- und naturverbundene, hart trainierte Mannschaft, welche sich nach wie vor zu 80 % aus landwirtschaftlichen Kreisen rekrutiert. Eine Mannschaft also, die von ihrer täglichen Arbeit im schweren Boden, in Feld und Wald her geradezu prädestiniert ist, in einem Verband mitzufechten, dessen Einsatz primär in „ihrem“ spezifischen Terrain vorgesehen ist. Es widerspricht

meines Erachtens allen modernen Erkenntnissen eines rationellen Personaleinsatzes, wenn ausgerechnet diese mit der Natur vertrauten jungen Leute einem hochtechnisierten Verband eingegliedert werden, in welchem sie sich über kurz oder lang, infolge der Durchsetzung mit technisch geschulten Leuten, verloren vorkommen müssen. Ich bin überzeugt, daß mit dem Auseinanderreißen dieser Verbände auch vom wehrpolitischen Standpunkt aus mehr zerstört als gewonnen wird. Zusammenfassend möchte ich festhalten, daß unsere Dragonerschwadronen 18 modernst ausgerüstete Füsilierkompagnien repräsentieren, die in ihren Pferden über ein „Allwettertransportmittel“ verfügen, dank welchem sie in der Lage sind, „feuerwehrtartig“ auf dem kürzesten Weg am Einsatzort zu sein. – Abschließend glaube ich, daß heute der Zeitpunkt gekommen wäre, endlich mit gewissen Ressentiments den Dragonern gegenüber aufzuräumen, Ressentiments, deren Wurzeln sehr oft in einem ungerechtfertigten Waffendünkel und ungeschickten Verhalten aus der Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg zu suchen sind. Tatsachen, für welche Kader und Mannschaft der heutigen Generation, welche aufrichtig bestrebt sind, ihre Ausbildungs- und Fechtweise laufend den modernsten Gegebenheiten anzupassen, nicht mehr verantwortlich gemacht werden dürfen. Vielleicht sollte man sich an maßgebender Stelle auch das in Erinnerung rufen, was der deutsche Generalleutnant Wilhelm Meyer-Detring anlässlich der Demonstration des Dragonerregiments 1 vom 27. März 1970 in Schwarzenburg erklärt hat, nämlich: „Man muß sich nach dieser eindrucklichen Demonstration wohl fragen, ob es richtig wäre, eine Truppe aufzulösen, die sich derart eindrucklich zu schlagen weiß und zudem einen Korpsgeist pflegt, der in andern Armeen seinesgleichen sucht.“

Oberstdivisionär P. Godet

Der Vorschlag zur Auflösung der Kavallerie wird von Argumenten getragen, die, wenn vielleicht auch nicht bewußt falsch, so doch zumindest recht fadenscheinig sind. Tatsächlich beweist die Behauptung, man müsse die Dragonerschwadronen auflösen, weil sie einem längst vergangenen, geradezu archaischen Zeitabschnitt angehörten und in der modernen Ära der Motoren höchstens dazu angetan seien, unsere Armee lächerlich zu machen, wie wenig solche Kritiker das Wesen dieser Truppe und die ihr anvertrauten Aufgaben kennen. Auch die elementaren Kenntnisse der Psychologie scheinen ihnen abzugehen. Weit ernster jedoch ist es, zu glauben und sich der Täuschung hinzugeben, mit der Auflösung der Kavallerie sei das Grundproblem, das sich heute unserer Armee stellt, aus der Welt geschafft: Dieses Hauptproblem betrifft gar nicht die Kavallerie, sondern den gesamten Bestand der Armee.

Die Gründe, welche die Verantwortlichen der Planung dazu drängen, mit allen Mitteln den Bedürfnissen der mechanisierten Truppen nachzukommen, datieren nicht von heute, sondern haben ihren Ursprung in den Beschlüssen, die im Jahre 1961 gefaßt worden sind. Ich möchte hier ausdrücklich die Urheber des gegenwärtigen Projektes aus dem Spiel lassen, denn sie haben keine leichte Erbschaft übernommen. Dennoch sollte sie dies nicht daran hindern, das wahre Problem, welches es zu lösen gilt, zu erkennen und auch als solches zu behandeln, anstatt sich mit Notbehelfen und linksischen Lösungen zufriedenzugeben und in aller Form Argumente zu stützen, welche mehr als zweifelhaft erscheinen müssen.

Grundsätzlich handelt es sich bei dem Problem – in großen Zügen – um folgendes. Die Truppenordnung 1961 sieht, sobald die Materialbeschaffung so weit fortgeschritten sein wird,

die Bildung zusätzlicher Einheiten für die mechanisierten Divisionen vor. Dazu braucht man Soldaten. Nun verfügt man aber nicht über die geringsten Reserven. Folglich „nimmt man dort, wo es ist“ – natürlich ohne vorher über die Konsequenzen nachzudenken. Weshalb soll eigentlich zuallererst ausgerechnet die Kavallerie dezimiert werden? Warum nicht mit derselben, wenn nicht sogar größeren Berechtigung die Sanitätgruppe, die Genietruppe oder auch die Infanterie? Tatsächlich besteht nicht der geringste Grund, die Kavallerie zuerst aufs Korn zu nehmen – es sei denn, man möchte unbedingt beweisen, daß man von dieser Waffengattung keine Ahnung hat. Nun – was ist die Kavallerie?

In bezug auf die Ausbildung sind die Schwadronen berittene Grenadiere. Die Einsatzübungen, welche die Dragoner des Drag Rgt 1 kürzlich gewissen parlamentarischen Kommissionen und Pressevertretern vorführten, haben das eindrucklich bewiesen. Selbst erklärte Gegner der Kavallerie haben zugegeben, daß das gefechtsmäßige Verhalten und die Schießübungen der Kavalleristen von mindestens gleicher, wenn nicht gar besserer Qualität waren als die der besten Infanterietruppen. Um dennoch nicht nur Positives sagen zu müssen, kritisierte man das Verschieben der Truppe zu Pferd durch unwegsames Gelände, welches mit weichem, 30 bis 50 cm tiefem Schnee bedeckt war; kühn wurde behauptet, solche Truppenbewegungen seien in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts nicht mehr denkbar.

Da die Qualität der Kampfführung nicht bestritten wurde, brauche ich nicht näher darauf einzugehen. Ganz entschieden jedoch wende ich mich gegen die Kritik an der Truppenbewegung. Die Gegner übersehen – aus purem Opportunismus – ganz einfach den taktischen Rahmen, in welchem sich die Übung abspielte, und, was noch viel schlimmer ist, sie verfälschen absichtlich die grundsätzlichen Gegebenheiten, welche den Einsatz dieser Kavallerie bestimmen. Im vorliegenden Fall ging es um die Verschiebung einer Reserveeinheit, welche die Aufgabe hatte, eine aufgegebene Straßenbarrikade wieder in Besitz zu nehmen. Geländebedingungen und Klima entsprachen ziemlich genau dem Zustand, welchem unsere Grenztruppen im Jura an die 4 Monate pro Jahr ausgesetzt sind. In der oben erwähnten Übung haben die Kavalleristen innerhalb von 11 Minuten 2,5 km und eine Höhendifferenz von über 250 m zurückgelegt, zwei Bäche und eine etwa 8 m hohe Eisenbahnböschung überquert, und zwar das Ganze in 30 bis 50 cm tiefem, weichem Schnee! Keine Infanterietruppe hätte zu Fuß eine solche Strecke in weniger als mindestens 1,5 Stunden zurücklegen und anschließend – frisch und in bester Form – ihre Maschinengewehre in Stellung bringen können. Eine Kompanie Panzergrenadiere hätte die gleiche Distanz vielleicht in derselben Zeit zurücklegen können, hätte sich aber am Ufer der Saane ohne jede Feuerunterstützung vorarbeiten müssen, da die letzten 400 m der Strecke – mit ihren kleinen, schwer zugänglichen Schluchten und der teilweise äußerst steilen Uferböschung – es den Begleitpanzern (M 113) verunmöglicht hätten, in dem coupierten Gelände den Grenadiern zu folgen und den nötigen Feuerschutz zu gewähren.

Wer einerseits den Jura von Saint-Cergue bis zur Aare bei Koblenz mit all seinen Klusen, Schründen und Schluchten und überhaupt seinem stark coupierten Gelände kennt und andererseits um das Fehlen von mobilen Kampfmitteln unserer Grenztruppen weiß, ist von der Notwendigkeit dieser mobilen Reserven für die Grenzbrigaden überzeugt. Gewiß, ersetzte man die Pferde durch Helikopter und teilte diese Helikopter den Grenztruppen zu, dann sähe die Sache anders aus. Leider ist davon aber momentan noch nicht die Rede.

Tatsächlich geht es aber, abgesehen von der rein militärischen Seite, noch um ein ganz anderes Problem. Es sind die Truppenbestände, welche die Gegner der Kavallerie dazu anspornen,

mit allen Mitteln Soldaten zu „finden“. Die ungefähr 3000 Kavalleristen, auf die man greifen möchte, würden das Problem in keiner Weise lösen – im Gegenteil würden sie dort, wo man sie weggeholt hätte, fehlen. Der Hauptgrund der heutigen Schwierigkeiten liegt in der Tatsache, daß 1961 beschlossen wurde, 13 Infanteriebataillone beizubehalten, die, wie das EMD vorschlug, allmählich in andere Formationen verwandelt werden sollten.

Im übrigen haben sich die Berechnungen als fehlerhaft erwiesen, die auf Grund der „demographischen Kurve“ angestellt worden sind, da man sich über die Zahl der Geburten von Kindern nicht-schweizerischer Eltern ungenügende Rechenschaft abgelegt hat. Diese Zahl jedoch ist von Bedeutung, waren doch diesen Frühling – 1970 – in einer welschen Stadt im Jura bei Schuleintritt 52% aller Kinder italienischen und spanischen Ursprungs. Auf lange Sicht stellt sich hier nicht nur ein militärisches, sondern auch ein politisches Problem. Es handelt sich um die Assimilation – also schließlich die Einbürgerung – dieses Kontingentes. Diese Assimilation sollte dann abgeschlossen sein, wenn diese Jugend achtzehn- bis zwanzigjährig sein wird, damit, sie, zusammen mit den Vorteilen, die sie während des Aufwachsens bei uns genießt, auch die Verpflichtungen übernimmt, unter anderem, indem sie in unserem Land Dienst leistet. Auf einer anderen Ebene bescheinigen die von Bern vorgesehenen Maßnahmen ihren Urhebern einen geradezu unwahrscheinlichen Mangel an elementaren psychologischen Kenntnissen. In unserem Land sind die Kavalleriegesellschaften weitaus die aktivsten außerdienstlichen Verbände. Jedes Jahr organisieren sie an die 200 Concours hippiques. An jeder dieser Veranstaltungen nehmen in allen möglichen Funktionen mindestens 500 Personen teil: Das sind 100 000 Schweizer Bürger, die gleichzeitig mit ihrer Faszination für Pferde auch ihr Interesse für und ihre Verbundenheit mit der Armee zum Ausdruck bringen. Sind es nun ausgerechnet diese Leute, denen wir Schmerz zufügen, die wir enttäuschen, die wir vielleicht gar aus der Armee ausstoßen müssen? In einer unruhigen Zeit der Demonstrationen, wo unsere Institutionen von allen Seiten her angegriffen oder untergraben zu werden drohen, sollte man wirklich ernsthaft nachdenken, bevor man mit einem nicht wieder gutzumachenden Federstrich unwiderruflichen Schaden anrichtet, indem man sich die Zuneigung und das Vertrauen so vieler Bürger leichtfertig verscherzt.

Zu einer positiven Lösung gibt es mehrere Möglichkeiten. Einmal könnte man mit geringen Aufwendungen an Stelle der Kavallerie 3 oder 4 Infanteriebataillone auflösen und zwar aus den Kantonen, welche die großen Kontingente stellen. Dies würde in keiner Weise eine Schmälerung der Infanterietradition mit sich bringen, weder allgemein noch was den spezifischen Charakter einer kantonalen Truppe betrifft. Wesentlich besser jedoch wäre es, dem Problem wirklich auf den Grund zu gehen und den Mut aufzubringen, entweder eine ganze Infanteriedivision aufzulösen oder die Auszugsdauer um 2 Jahre zu verlängern oder aber – als dritte Möglichkeit – die Rekruten 1 Jahr früher einzuziehen. Mit jedem einzelnen dieser drei Vorschläge wäre sofort das Problem der Bestände als ganzes gelöst – das Minimum der für die Armee nötigen Soldaten wäre erreicht. Damit wäre nämlich gleich die Frage des Gesamtbestandes der Armee gelöst und nicht nur desjenigen der mechanisierten Truppen.

Die dritte der oben erwähnten Lösungen (Rekrutierungsalter um 1 Jahr vorverschoben) ist auf lange Sicht sicher die beste. Darüber hinaus könnte sie zahlreichen Studenten die Abwicklung ihrer Studien erleichtern, indem sie ihnen im Hinblick auf die Kombination von Studium und Militärpflicht ein längeres Vorausplanen erlaubte.

Wir wollen hoffen, daß bei unseren Behörden der gesunde Menschenverstand siegen möge über die ungute Lösung, die von

Militärtechnikern vorgeschlagen worden ist. Mögen die Vertreter unserer beiden Kammern sich der Sache unserer Schwadronen wohlwollend annehmen!

Oberst i Gst P. von Gunten

Seit die Frage der Liquidierung der Kavallerie – denn „Umschulung“ ist nur der harmlosere Ausdruck für die eigentlich gemeinte Abschaffung – die Gemüter beschäftigt, hat es von jeher zwei sich gegenüberstehende, das Gegenteil behauptende Lager gegeben: Befürworter einer noch weitergehenden Motorisierung und Mechanisierung unserer Armee auf der einen und die nicht weniger überzeugten Gegner dieser Auffassung, die Waffengattungen mit typisch schweizerischem Zuschnitt dieser Tendenz nicht zu opfern bereit sind, auf der anderen Seite. Wo liegt die Wahrheit, welches muß unsere Lösung sein? Versucht man diesen Tatbestand zu analysieren, so kommt man recht bald zur Einsicht, daß der Meinungsunterschied letztlich auf die Frage reduziert werden kann, ob einem Panzer nur ein Panzer oder einem Flugzeug nur ein Flugzeug entgegengeworfen werden könne. Wäre dem so, so würde uns tatsächlich nichts anderes übrigbleiben, als jede Waffenentwicklung des Auslandes mitzumachen, um jeder Waffe eine gleiche und gleichwertige Waffe entgegenzustellen. Diese Argumentation könnte durchaus als logisch akzeptiert werden, wenn leider nicht noch das Gesetz der „großen Zahl“ eine Rolle spielen würde. Auch bei bester Ausbildung und schweizerischer Qualitätsarbeit wird nämlich ein einzelner Panzer in Schwierigkeiten geraten, wenn er gegen hundert gleiche Panzer zu kämpfen hat. Das wußte bereits David, als er zum entscheidenden Waffengang gegen Goliath anzutreten hatte: Weil dem übergroßen Goliath – und wer wollte nicht zugeben, daß jeder potentielle Gegner eben ein „Goliath“ ist – mit dessen eigenen Waffen nicht beizukommen gewesen wäre, griff er zur Steinschleuder. Aber auch unsere erfolgreichen Vorfahren waren von dieser Glaubensgewißheit durchdrungen, daß der Kleine im Kampf mit dem Großen keine Chancen hat, wenn er ihn mit den gleichen Waffen und der gleichen Taktik zu bekämpfen versucht. Aus diesem Grunde traten sie den fremden Ritterheeren nicht mit kleineren Reiterverbänden entgegen, sondern mobilisierten Fußvolk mit Spieß, Halbarte und Streitaxt. Dies mag reichlich emotionell und amateurhaft klingen, aber die Tatsache ist eben nicht aus der Welt zu schaffen, daß trotz der gewaltigen Entwicklung der Kriegstechnik in den letzten 1000 Jahren der Kleine eben doch klein und der Große größer ist. Aus diesem Grunde aber darf der Kleine nicht tun, als ob er groß wäre, und muß somit eine eigene, dem Kleinen angemessene Kampfweise entwickeln. Es ist also nicht so, wie extreme Theoretiker immer wieder wahrhaben wollen, daß keine typisch schweizerische Kampfführung möglich sei, sondern daß es nur eine Kampfführung an sich gebe. Diese grundsätzliche Frage ist eigentlich mit der Einführung der Truppenordnung 61 klar und deutlich beantwortet worden: Mit der Aufstellung verschiedener, den drei möglichen Einsatzräumen längs der Nordgrenze, auf dem Plateau und im Alpenraum angepaßten Kampfverbände hat man erstmals die Bedeutung unseres Geländes betont und damit die Existenz und Notwendigkeit einer differenzierten, eben typisch „schweizerischen“ Kampfweise zugegeben. Gleichzeitig ist man aber auch zu wiederholen nicht müde geworden, daß damit die Zeit der ewigen Reformen abgeschlossen sei und es jetzt darum gehe, mit den vorhandenen Mitteln im Rahmen dieser Gesamtkonzeption ein Maximum an Rendement herauszuholen. Aber bereits heute – keine 10 Jahre nach der Einführung der Truppenordnung 61 – geistert eine neue Idee durch das Land: die Idee nämlich, das Alpenkorps „binde“ in seinem Raum, in dem „kein

möglicher Gegner je zu kämpfen vorhaben“, zu viele Kräfte. Damit aber wird klar, was gemeint ist: Wenn der Alpenraum, in dem man einen Kampf nicht mehr für wahrscheinlich hält, vom Reduit zum Aufmarschraum weiterer Schockverbände für den Kampf auf dem Plateau degradiert wird, so wird auch eine „Umschulung“ des Geb AK 3 nicht auf sich warten lassen, und das Trainpferd wird ebenfalls auf den Aussterbeetat gesetzt werden müssen. Damit aber wären wir dort angelangt, wohin das Wunschenken höchster Chefs und Experten hinführt: zu einer sogenannten modernen Armee, in der das letzte Pferd eliminiert ist.

Nun sind es ja schließlich nicht die Militärs, sondern die Politiker oder – sagen wir es hoffnungsvoller – unsere Volksvertreter, die über diese Fragen entscheiden. Das wissen auch die militärischen Experten, weshalb sie ihren Stil in den letzten Jahren angepaßt beziehungsweise verpolitisiert haben, wie am Beispiel der Kavallerie gezeigt werden soll. Diese Waffe ist den militärischen Experten von jeher als antiquiertes Kampfmittel ein Dorn im Auge gewesen, weshalb sie zum Beispiel in der ursprünglichen Fassung der Truppenordnung 61 keinen Platz mehr fand. Die Volksvertreter entschieden aber anders, wonach man diesen Reiterformationen – leider wurden Ausbildungsregimenter gebildet – im Grenzraum erstmals wirklich sinnvolle Aufträge übertrug. Auftrag, Gelände und Eignung bilden dabei ein sinnvolles Ganzes, so daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß man diese Waffe für diesen Auftrag in diesem Gelände hätte erfinden müssen, wenn sie nicht schon bestanden hätte. Aber die militärischen Experten haben diesen Entscheid als „politisch“ und natürlich als falsch bezeichnet. Wie korrigiert man ihn? Nachdem weder Rekrutierungs- noch Pferdebeschaffungsschwierigkeiten noch Waffenplatzfragen und Standort der Eidgenössischen Militärpferdeanstalt als zwingende Gründe für die Abschaffung dieser Waffe aufrechterhalten werden können, trennt man im Gesuch für neues, notwendiges Material für Panzerverbände Kredit- und Bestandesbotschaft, läßt 460 Millionen für neue Panzer bewilligen und präsentiert die Bestandesfrage erst wieder, als die neuen Panzer vor der Ablieferung stehen. Und siehe da: Es fehlen 3000 Mann, denn diese Panzer sollen nicht alte ersetzen, sondern an neue, zusätzliche Panzerverbände abgegeben werden. Wer soll diese fehlenden 3000 Panzersoldaten stellen? Niemand hat Überzählige, und auch für die Beibehaltung der selbständigen Füsilierbataillone sind Gründe zu finden. Also müssen Radfahrer und Kavallerie dieser nicht abbrechenden Motorisierung und Mechanisierung geopfert werden, von denen sogar höchste Führer sagen, daß die obere Grenze längst erreicht sei. Weil die Planer aus den Kämpfen um die Truppenordnung 61 aber allerhand gelernt haben, wird nicht etwa die totale Umschulung einer Waffe vorgeschlagen, sondern man bedient sich auch hier noch einmal der beliebten „Salamitaktik“. Wir brauchen kaum auszusprechen, was wir von solchen Praktiken halten. Wie aber werden schließlich die Politiker reagieren? Wäre ich einer, würde ich jedenfalls vor einem Entscheid folgendes rekapitulieren:

1. Das Grundkonzept der Truppenordnung 61 ist gut; es soll weder geändert noch verwässert oder gar „vermechanisiert“ werden.
2. Die oberste noch vertretbare Grenze der Motorisierung in unserer Armee ist erreicht.
3. Unsere Armee kann auf das Pferd nicht verzichten, weil – das Trainpferd im Alpenraum nie durch ein anderes Mittel ersetzt werden kann, – im Grenzraum keine Waffe diese Deckungsaufgabe besser, billiger und sicherer erfüllen kann als die Kavallerie
4. Radfahrer und Kavallerie stellen typisch schweizerische Lösungen dar, weil sie dank ihrer Beweglichkeit den Kampf zu einem Kampf auf kurze Distanz werden lassen können, in

dem der Gegner seine Trümpfe nach Zahl und Reichweite nicht mehr ausspielen kann.

5. Die Bewaffnung von Radfahrern und Kavallerie ist in diesem Sinn zu verbessern, ohne daß jedoch die Beweglichkeit darunter leidet.

Eine letzte Bemerkung: Niemand spricht heute mehr von einer Entscheidungsschlacht; wir sind realistischer und bescheidener geworden, wir wollen überleben. Feuer kann aber nur durch Feuer bekämpft werden. Weil wir klein sind, bleibt uns nichts anderes übrig, als dem Kampf auf weite Distanz auszuweichen und unser Feuer nahe an den Feind heranzubringen. Dann haben auch wir wieder eine Chance, und die beweglichen Dragoner werden in diesem Kampf auf kurze Distanz eine sehr entscheidende Rolle spielen können. Drum muß man nicht ausgerechnet diese beweglichsten Elemente „umschulen“!

Oberstbrigadier F. König

Die Kavalleristen sind wieder einmal auf die Barrikaden gestiegen, um die ihnen bisher gewährte Galgenfrist nochmals verlängert zu erhalten. Das ist menschlich absolut verständlich, wenn auch vom militärischen Standpunkt aus nicht angebracht. Auch der Verfasser dieses Artikels hat sich seinerzeit gewehrt, als das Zürcher Infanterieregiment 4, das sich im Aktivdienst bestens bewährt hatte, nach Ende des zweiten Weltkrieges der Bestandeskrise im Kanton Zürich zum Opfer fiel. So ist es verständlich, daß die in anderen Ländern praktisch überall längst verschwundene Reitertruppe in einer Armee ohne eigene Kriegserfahrung um ihre Existenz ringt. Das bei der Ausmarchung über die Truppenordnung 1961 begonnene Rennen wird somit in einem für die Kavallerie ungünstigeren Zeitpunkt wieder aufgenommen. Die Kavalleristen haben seinerzeit von der scharfen Auseinandersetzung um die Truppenordnung 61 profitiert. Sie überlebten aus rein politischen Gründen in einem Umfang, der weder militärisch gerechtfertigt noch von ihnen selbst so erwartet worden ist. Der Verfasser dieser Betrachtungen hat sie damals unterstützt.

Inzwischen hat sich die neue Truppenordnung 1961 eingespielt. Die Entwicklung aller Armeen geht unaufhaltsam weiter. Dem initiativen Chef des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Gnägi, der den Kavalleriekreisen politisch nahesteht, kommt die Aufgabe zu, im Interesse der Schlagkraft der Armee die ihm zur Verfügung stehenden Kredite so einzusetzen, daß damit das größte Rendement erzielt wird. Er kommt dabei nicht darum herum, die uns allen ans Herz gewachsenen stolzen Kavalleristen von den Pferden herunterzuholen und zu motorisieren. Was die ausländischen Armeen schon vor Jahrzehnten vollzogen und was sich im letzten Weltkrieg als richtige Maßnahme erwiesen hat, darf nun bei Gott auch endlich in der Schweiz verwirklicht werden, obwohl es den Betroffenen sehr weh tut.

Es ist unbestritten, daß die Kavalleristen einsatz- und gesinnungsmäßig immer Elitetruppen waren. Sie können auch in einem gewissen Gelände heute noch – vor allem, wenn nicht scharf geschossen wird – als bewegliche Infanteristen eingesetzt werden. Das hindert aber die nüchternen Beurteiler der Lage nicht daran, mit dem, was Kavallerieschwadronen kosten, Rentabilitätsrechnungen anzustellen und die Kredite für Kampfverbände einzusetzen, die auf dem heutigen Schlachtfeld allgemein und nicht nur in Sonderfällen bestehen können. Auch die schönsten Friedensdemonstrationen vermögen nicht über die Tatsache hinwegzutäuschen, daß die Kavallerie schon längst keine kriegstaugliche Waffengattung mehr ist. Man stelle sich eine Schwadron, von der Pferdedeckung bis zu den vordersten Spähern, im Kampf gegen einen modernen, mechanisierten Verband vor! Der Ausfall an Reitpferden wäre nach

dem ersten Tag mangels Reserven an feldtüchtigen Pferden nicht aufzufüllen. Ohne Pferd ist aber der Kavallerist mit seiner Reitausrüstung unbeweglicher als der Infanterist. Das sind nun einmal Tatsachen, die nicht wegdiskutiert werden können.

Seit Einführung der neuen Truppenordnung 61 kommt unsere Armee nicht mehr aus der Bestandskrise heraus. Die Herabsetzung der Wehrpflicht auf das 50. Altersjahr, die Aufrechterhaltung der zur Auflösung vorgeschlagenen Kavallerie und der 25 selbständigen Auszugsbataillone – um nur die wichtigsten Gründe zu nennen – sind daran schuld, daß bei jeder Modernisierung in unserer Armee und bei der Anpassung der Verbände an veränderte Verhältnisse bestehende Formationen aufgelöst werden müssen. Das ist eine Tatsache, die auch mit Aufrufen, Demonstrationen und Appellen an das Gefühl nicht zum Verschwinden gebracht werden kann.

Die Neugliederung der Panzerbataillone der mechanisierten Divisionen (künftig 5 Panzerbataillone), die je 2 Panzer- und Panzergrenadierkompagnien umfassen, sowie die Eingliederung eines „Centurion“-Bataillons in die Felddivisionen mit 3 Panzer- und 1 Panzergrenadierkompagnie erfordern die Neuaufstellung von 9 Panzergrenadierkompagnien. Vergleichen wir damit die Kampfkraft von 9 Kavallerieschwadronen, dann ist das Urteil eindeutig gesprochen. Die Armee darf weniger denn je ein Hort für Hobbys und Paradeeinheiten sein. Sie ist das Instrument des Staates zur Erhaltung seiner Unabhängigkeit und der Freiheit seiner Bürger. Das müssen nun endlich auch die sonst so disziplinierten Kavalleristen begreifen lernen, wie das ihre ausländischen Vorbilder schon vor Jahrzehnten taten.

Andererseits darf man vielleicht auch darauf hinweisen, daß in der nüchternen schweizerischen Armee bisher die Tradition zu wenig gepflegt worden ist. Was bedeutet für den Soldaten die Achselnummer und der Kragenspiegel, und wie nüchtern sieht man im Parlament und oft bei der obersten Armeeführung nur Zahlen, hinter denen anscheinend nichts steckt! Die Psychologie war noch nie eine Stärke der Schweizer, weder in der Armee noch in den parlamentarischen Diskussionen.

Bei gutem Willen besteht absolut die Möglichkeit, die Bezeichnung Schwadron und die Nummern beizubehalten, wie das beispielsweise in England seit jeher der Fall war, wo ehemalige Kavallerieeinheiten heute ihre Tradition als Panzerverbände mit gleicher Benennung und der Beibehaltung der alten Nummern fortführen. Warum soll das bei uns nicht möglich sein: den Korpsgeist in den Schwadronen aufrechtzuerhalten? Vielleicht würde es dann den Kavalleristen etwas leichter fallen, wenn sie nur den Pferderücken mit dem Panzerfahrzeug vertauschen müßten. So appellieren wir heute an die stolzen Kavalleristen, es der Armeeführung und dem Departementschef wie auch dem Parlament nicht so schwer zu machen. Erkennt mit der euch eigenen Ritterlichkeit, daß das Zeitalter des Kavalleriepferdes vorbei ist, und helfe andererseits mit, daß die am Pferd interessierten Kreise gebirgstaugliche Saum- und Trainpferde in genügender Zahl und gut trainiert zur Verfügung halten! Dann bleiben die für das Pferd begeisterten Kreise diesem verbunden und leisten der Armee und dem Land einen doppelten Dienst. In motorisierten Schwadronen können die Kavallerietradition und der Korpsgeist hochgehalten werden, wie sie heute noch den stolzen Dragonern eigen sind. Die nüchterne Beurteilung der Lage verlangt gebieterisch, daß auch die Kavallerie sich den Gesetzen des Krieges unterzieht, so daß mit den bisher für sie eingesetzten Mitteln motorisierte Formationen mit größerer Schlagkraft aufgestellt werden können. Das Zeitalter des Kavalleriepferdes ist vorbei. Die Tradition der Schwadronen soll in den motorisierten Verbänden weiterleben!

Oberstdivisionär F. Bietenholz

Unsere Armee als lebendiger Organismus ist in ständiger Evolution.

Die Triebfedern der Entwicklung sind einerseits die sich stets wandelnden Lebensgewohnheiten und andererseits die sich ändernde Bewaffnung und Taktik eines möglichen Angreifers. Wenn wir uns nicht den modernen Gefechtsfeldbedingungen anpassen, so hat dies folgende Konsequenzen: Einerseits verliert der Wehrmann bewußt oder unbewußt das Vertrauen in die Abwehrkraft unserer Armee, und andererseits verliert unsere Armee an Gewicht in dem Kalkül eines möglichen Angreifers. Der Eintrittspreis in unser Land steht gering zu Buche. Beide Tatsachen sind schwerwiegend, und es wäre kurzsichtig, sie uns nicht bei all unseren Bemühungen stets vor Augen zu halten.

Die Armeen möglicher Angreifer sind voll mechanisiert (Panzer, Schützenpanzer), besitzen eine große Feuerkraft (klassische und Raketenartillerie, zum Teil mit atomarer Munition verschiedener Kaliber), werden durch starke Schlachtfliegerverbände unterstützt und besitzen die notwendigen Lufttransportmittel für leicht mechanisierte Infanterie. Ihre Taktik ist auf Überraschung und Schnelligkeit ausgerichtet. Sie meiden den Kampf im unübersichtlichen Gelände (Ortschaften, Wälder, Voralpen, Gebirge). Unser Mittelland ist in dieser Beziehung ihrer Bewaffnung und Taktik einigermaßen adäquat.

Einem solchen Gegner könnten wir im Extremen im Mittelland wie folgt begegnen: entweder durch das Halten von bereits im Frieden erstellten Befestigungen auf den Passages obligés der möglichen Durch- und Vormarschachsen (100 % stabil) oder durch Vollmechanisierung unserer Feldarmee-korps (100 % beweglich).

Aus nicht darzulegenden Gründen kommt für uns weder die eine noch die andere Lösung in Frage. Das Mögliche wird sich irgendwo zwischen diesen beiden Grenzen einpendeln, wobei die Tendenz nach meiner Auffassung eher zur Mechanisierung zielen sollte. Denn alle Permanenzen werden auf lange Sicht immer zu Fesseln der Führung und erschweren eine Anpassung an neue Bedingungen.

Heute steht also ein kleiner Schritt zur Vermehrung unserer mechanisierten Verbände zur Diskussion, und die Frage stellt sich, welche Auszugskampftruppe dazu die notwendigen Bestände liefern soll. Ganz allgemein ist zu sagen, daß es solche Kampftruppen sein müssen, deren heutige Ausrüstung an panzerbrechenden Waffen ungenügend ist und die sich auch nicht eignen, mit besseren, das heißt mit schwereren und damit notgedrungen motorisierten panzerbrechenden Waffen ausgerüstet zu werden. Unter diesem Gesichtspunkt ergibt sich folgende Eignungsfolge:

- Kavallerie,
- Infanterie (ohne motorisierte Infanterie),
- Radfahrer (heute schon zum Teil motorisiert).

In Abwägung aller Gesichtspunkte kann meiner Ansicht nach folgendes Prozedere in Frage kommen.

Ab 1971 werden keine Kavallerierekruten mehr ausgebildet. Die entsprechenden Kontingente werden dem Aufklärungsbataillon (Typ A) der Felddivision eingegliedert. Diese Aufklärungsbataillone werden in Leichte Kavallerieabteilungen umgetauft.

Die bestehenden Dragonerregimenter unterstehen einem langsamen Schrumpfungsprozeß.

Ab 1971 soll ein Teil des Infanterierekrutenkontingents den Mechanisierten und Leichten Truppen zur Verfügung gestellt werden. Diese Rekruten werden in die zu schaffenden mechanisierten Bataillone (an Stelle des Panzerjägerbataillons) der Felddivisionen eingeteilt. Diese mechanisierten Bataillone kommen

dann später an Stelle eines Füsilierbataillons unter die Hoheit eines Kantons (kantonale Truppen). Ich glaube nicht, daß kantonale Behörden hierzu nicht Hand reichen würden. Dieses Vorgehen vermeidet eine abrupte Auflösung und Umschulung. Umschulungen sind immer problematisch, denn es ist eine feststehende Tatsache, daß all das, was der Wehrmann nicht in der Rekrutenschule lernt, später von ihm nie mehr kriegstüchtig beherrscht wird. Der Nachteil der vorgeschlagenen Lösung liegt in der relativ langen Dauer ihrer Verwirklichung und im großen administrativen Umtrieb. Zum Schluß noch ein Wort zum Korpsgeist. Der gute Korpsgeist ist keineswegs auf Truppen beschränkt, die mit Pferden ausgestattet sind, das muß doch gerechterweise gesagt werden. Die schlagartige Auflösung und Umbenennung von Artillerieeinheiten im Zuge der Truppenordnung 61 war nicht weniger schmerzlich, als es die Auflösung der Kavallerie oder einzelner Infanterieverbände sein wird.

Oberstbrigadier E. Hensel

Die Modernisierung unserer Armee im Sinne einer laufenden Steigerung ihrer Beweglichkeit und ihrer Feuerkraft erfordert eine weitere Vermehrung an mechanisierten Verbänden. Da wir über keine unausgeschöpften Bestandesreserven verfügen, müssen die dafür notwendigen Kader und Mannschaften durch Umrüstung gewonnen werden. Es entspricht dem Gedanken eines rationellen Einsatzes der verfügbaren Mittel, wenn dazu jene Truppen herangezogen werden, welche zur Zeit das militärisch geringste Rendement aufweisen.

Unter diesem Blickwinkel drängt sich heute eindeutig die Umrüstung der Kavallerie auf. Eine objektive Prüfung muß ergeben, daß sie im neuzeitlichen Krieg, im Vergleich zu den andern infanteristischen Kampftruppen, gesamthaft betrachtet den geringsten Nutzeffekt zu erbringen vermag. Mit einiger Verwunderung nimmt man deshalb davon Kenntnis, daß aus außermilitärischen Gründen für die geplante Umrüstung nur ein etappenweiser Abbau der Kavallerie in Aussicht genommen wird und daß die fehlenden 3000 Mann für die Aufstellung der notwendigen mechanisierten Verbände durch die Auflösung von Radfahrerbataillonen gewonnen werden sollen. Ein Abbau der Radfahrertruppe muß im heutigen Zeitpunkt als verfehlt betrachtet werden. Vergleichen wir den Kampfwert von Kavallerie- und Radfahrerverbänden, so ergibt sich rasch, daß die Radfahrertruppe in der entscheidenden Mehrzahl an denkbaren Einsätzen im modernen Kampf der Kavallerie bezüglich Beweglichkeit wie Feuerkraft eindeutig überlegen ist. Schon in der Phase des Überlebens hält das Transportmittel der Kavallerie wegen der Verletzlichkeit der Pferde keinen Vergleich mit den gegen A-, C- oder anderen Waffen-Einsatz unempfindlicheren Rädern aus. Das Rad ist in Beschaffung und Unterhalt anspruchsloser. Handhabung und Einsatz ist einfach in der Ausbildung, praktisch lautlos im Gefecht.

Die im Regiments- und Bataillonsverband zusammengefaßten Radfahrer sind für die obere Führung ein rasch bewegliches Mittel, das für vielfältige Aufgaben in unserem Infanteriegebiet einsetzbar ist. Seine Feuerkraft ist gegenüber der-

jenigen des Kavallerieverbandes nicht nur wegen der zugeteilten Minenwerfer erheblich größer. Die Radfahrer lassen sich unabhängig vom Transportmittel praktisch voll einsetzen, während bei der Kavallerie ein wesentlicher Teil der Truppe für die Pferdewartung zurückbleibt und damit, einschließlich der persönlichen Waffe, nicht zum Kampfeinsatz gelangt. Die Radfahrer, sinnvoll ergänzt durch motortransportierte Einheiten, sind in der Lage, weit mehr an Munition, Geräten und Material auf das Kampffeld zu bringen. Die 12 rückstoßfreien Panzerabwehrkanonen ergeben im Regimentsverband einen beachtlichen Rückhalt der Panzerabwehr. Dieser fehlt den Dragonerverbänden, die zudem mit Panzerabwehrmitteln auf kurze Distanz schwächer dotiert sind. Die auch in den letzten Manövern des Feldarmee Korps 4 wieder bewiesene körperliche Leistungsfähigkeit der Radfahrer ergibt durch die drei bestehenden Regimenter eine rentable, mobile und rasch bewegliche Infanterie, die erfahrungsgemäß bis zu 40 km Distanz oft rascher einsatz- und gefechtsbereit ist als ein vollmotorisierter Infanterieverband. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß für Aufgaben, welche rasche Verschiebung erheischen – so für Aktionen des Gegenstoßes und des Gegenangriffes –, vermehrt Radfahrerverbände gefordert werden. Solche Begehren sind zum Beispiel aus Grenzbrigaden bekannt, wo man da und dort erwägt, Infanteriebataillone mit Rädern auszurüsten, um die unerläßliche Beweglichkeit zu erreichen. Es ist deshalb wenig verständlich, daß an einem Ort reduziert werden soll, was am andern Ort als ein Mehr gefordert wird. Die Idee, heute bestehende und geschulte Radfahrerverbände aufzulösen und dafür einige ohnehin zur Abschaffung vorgesehene Kavallerieverbände noch einige Jahre zu behalten, entspricht kaum den Grundsätzen eines rationellen Einsatzes verfügbarer Mittel. Darüber vermögen auch keine auf den Zweck ausgerichteten Demonstrationen vor Presse und Öffentlichkeit noch der Appell an Tradition und Korpsgeist – der zudem kaum von einer Truppengattung allein gepachtet ist – hinwegzutäuschen.

Wir stehen heute vor einer der Etappen der Umrüstung zur Vermehrung unserer mechanisierten Verbände. Will man den Feld- und Grenzdivisionen die notwendigen Mittel verschaffen, die ihnen die selbständige Führung erster Gegenschläge erlauben, werden weitere Umrüstungen unvermeidlich sein. Zudem ist anzustreben, unsere Infanterieverbände beweglicher zu gestalten; dazu ist nicht unbedingt eine Vollmotorisierung nötig. Es wird deshalb mit der Zeit unausweichlich sein, auch Infanterieverbände für die Umrüstung heranzuziehen. Es stellt sich deshalb heute die entscheidende Frage, ob wir Verbände, die dem Erfordernis beweglicher Infanteriekampfführung entsprechen, reduzieren wollen oder ob erkannt werden soll, daß die angestrebte weitere Mechanisierung unserer Armee im Sinne einer Verstärkung unseres Abwehrkampfes auf die Dauer ohnehin nicht mehr unter gleichzeitiger Beibehaltung aller Infanterieverbände verwirklicht werden kann.

Unser Beitrag zeigt nur in Kürze einige Aspekte des Problems der Umrüstung bestehender Kampfverbände auf. Er soll zur sachlichen Überlegung anregen, welche Mittel wir in Zukunft für die uns gestellte Aufgabe benötigen und auf welche Verbände wir notfalls am ehesten im heutigen Zeitpunkt verzichten können.